

Rudolf Steiner-Archiv
am Goetheanum

Manuskript.

Nur für Mitglieder (nicht durch-
gesehen.) Vervielfältigen, Weiter-
geben, Abschreiben nicht gestattet.

gedruckt

V o r t r a g

von

D r . R u d o l f S t e i n e r ,

gehalten am 6. Mai 1921 in D o r n a c h .

- - -

Ueber das Wesen der Farben.

I.

Meine lieben Freunde ! Die Farben, von denen wir in diesen 3 Ta-
gen sprechen wollen, sie beschäftigen den Physiker - wir wollen
von dieser Seite der Farben diesmal nicht sprechen - sie beschäf-
tigen aber auch, oder sollten wenigstens beschäftigen, den Psy-
chologen, den Seelenforscher, und sie müssen ja beschäftigen vor
allen Dingen den Künstler, den Maler. Und wenn wir uns umsehen
in den Anschauungen, die sich bis in die Gegenwart herein über
die Farbenwelt gebildet haben, so werden wir etwa konstatieren
müssen, dass zwar dem Seelenforscher zugestanden wird, dass er
dies oder jenes über die subjektiven Erlebnisse mit den Farben zu
sagen habe, dass aber das doch keine eigentliche Bedeutung haben
könne für die Erkenntnis des Objektiven der Farbenwelt, welche

Erkenntnis eigentlich nur dem Physiker zukomme. Und erst recht gesteht man der Kunst nicht zu, irgend etwas über das Wesen der Farben und des Farbigen in objektiven Sinne zu entscheiden. Die Menschen sind eben gegenwärtig weit, weit weg von dem, was Goethe etwa meinte mit dem oftmals zitierten Ausspruche: " Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst. "

Einem Menschen, der nun wirklich im Künstlerischen drinnensteht, wie Goethe, kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, dass dasjenige, was der Künstler über die Farbenwelt zu sagen hat, durchaus mit dem Wesen des Farbigen zusammenhängen müsse. Man behandelt das Farbige ja zunächst im gewöhnlichen trivialen Leben nach den Oberflächen der Gegenstände, die sich uns als farbig darstellen, nach den Eindrücken, die wir in der Natur vom Farbigen haben. Man gelangt dann dazu, das Farbige in einem gewissen Sinne, ich möchte sagen fluktuierend durch den bekannten prismatischen Versuch zu erhalten, und man verschafft sich, oder sucht sich zu verschaffen auf manche andere Art noch irgendwelche Einblicke in die Welt des Farbigen. Man hat eigentlich dabei immer im Auge, dass man das Farbige zunächst nach dem subjektiven Eindruck beurteilen soll. Sie wissen, eine lange Zeit war es in der Physik Sitte, man könnte auch sagen Unsitte, zu sagen: dasjenige, was wir als eine farbige Welt wahrnehmen, das ist eigentlich nur für unsere Sinne vorhanden, während draussen in der Welt die objektive Farbe nichts anderes darstellt, als eine gewisse Wellenbewegung des feinsten Stoffes, den man Aether nennt. Der-

jenige, der allerdings sich unter den Definitionen, den Erklärungen, die auf diese Weise gegeben werden, auch etwas vorstellen will, der kann nichts anfangen mit einem solchen Begriff, dass dasjenige, was er als den Farb-Eindruck kennt, was er als Farben-Eindruck, als sein Erlebnis hat, irgend etwas zu tun haben soll mit irgend einem bewegten Aether. Aber man hat eben immer nur, wenn man von der Qualität der Farbe spricht, den subjektiven Eindruck im Auge, und man sucht nach irgend etwas Objektiven. Dann aber kommt man ganz von der Farbe ab. Denn in all den Aetherschwingungen, die da ersonnen werden, ersonnen sind, in Wirklichkeit liegt natürlich nichts mehr von dem drin, was unsere farbige Welt ist. Und man muss gerade, wenn man in das Objektive der Farben hineinkommen will, versuchen, sich an die Welt der Farben selbst zu halten. Man muss versuchen, nicht herauszugehen aus der Welt des Farbigen. Dann kann man hoffen, einzudringen in dasjenige, was eigentlich das Wesen der Farbe ist.

Wollen wir einmal versuchen, uns zu vertiefen in etwas, was uns gegeben sein kann von der ganzen weiten mannigfaltigen Welt durch die Farben. Und da wir eindringen wollen in das Wesen des Farbigen, so müssen wir schon, da wir ja bei der Farbe etwas empfinden, gewissermassen die ganze Betrachtung heraufheben in unser Empfindungsleben. Wir müssen versuchen, unser Empfindungsleben zu fragen über dasjenige, was als Farbigen in unserer Umwelt lebt, und wir werden in einem gewissen Sinne am besten ideell experimentierend zunächst vorgehen, damit wir nicht die im allgemeinen ja schwierig zu analysierenden gegebenen Vorgänge nur haben, die sich uns nicht so eklatant, nicht so radikal zeigen, dass wir

gleich auf das Wesentliche daraufkommen. Nehmen Sie einmal an, ich würde versuchen, vor Sie hinzumalen auf die Fläche eine Grünheit, also ich würde die Fläche bedecken mit einer grünen Farbe. Nun, wenn ich das tun würde, so würde also irgend eine Fläche mit einer grünen Farbe bedeckt erscheinen. Ich will nur das Schematische Ihnen vorführen. (siehe Zeichnung.)

Wir können nun, wenn wir einfach aus der Farbe heraus uns empfindungsgemäss anregen lassen, irgend etwas, was wir weiter gar nicht zu definieren brauchen, an dem Grün als solchen erleben. Und niemand wird jetzt zweifelhaft darüber sein, dass wir dasselbe, was wir an einem solchen Grün erleben können, natürlich erleben müssen, wenn wir die grüne Pflanzendecke der Erde uns anschauen. Wir werden dasjenige, was wir an dem reinen Grün erleben, auch an der Pflanzendecke der Erde eben dadurch erleben, dass diese Pflanzendecke eben grün ist. Wir müssen absehen von allem übrigen, was sonst uns noch darbietet diese Pflanzendecke, wir wollen nur auf die Grünheit sehen. Und nehmen wir jetzt an, ich stelle mir vor das Seelenauge diese Grünheit.

Wenn ich in diese Grünheit nun etwas hineinmale, so kann ich das mit den verschiedensten Farben hineinmalen. Wir wollen einmal drei Farben uns vor Augen führen. Ich habe also hier eine Grünheit, hier die zweite Grünheit, hier die dritte Grünheit (siehe Zeichnung.) Stellen Sie sich nun vor, ich male hier ins Erste irgendwie hinein in die Grünheit ein Rotes; ich male im zweiten Falle in die Grünheit hinein eine Art Pfirsichblütfarbe, und ich male zum Dritten hinein ein Blaues.

Sie werden nun zugeben müssen, dass rein empfindungsgemäss durch dasjenige, was ich da getan habe, in den drei Fällen etwas ganz Verschiedenes geschehen ist, und dass ein gewisser Empfindungsgehalt da ist, wenn ich diese rote Form, oder was es immer ist, in Grünen drinnen wiedergebe, oder die pfirsichblütige Form in dem Grünen drinnen wiedergebe, oder gar die blaue Form in dem Grünen drinnen wiedergebe. Es wird sich nun darum handeln, dass wir in irgend einer Weise ausdrücken den Empfindungsgehalt, der sich uns da vor das Seelen-Auge hinstellt.

Wenn man so etwas ausdrücken will, so wird man versuchen müssen, irgendwie zu umschreiben, denn man wird natürlich mit abstrakten Definitionen ausserordentlich wenig erreichen können. Nun, damit wir zu einer Umschreibung kommen, versuchen wir einfach etwas hineinzuphantasieren in dasjenige, was wir uns da vorgemalt haben. Nehmen wir einmal an, ich hätte wirklich die Empfindung erregen wollen einer grünen Farbendecke im ersten Falle, und ich zeichne rote Menschen hinein. Ob ich diese nun im Antlitz rot mache und der Haut nach rot mache, oder ob ich sie rot anstreiche, das ist ja ganz gleich. Hier im ersten Falle male ich rote Menschen hinein, hier in dem zweiten Grün male ich pfirsichblütige Menschen hinein - was ungefähr stimmen würde mit dem menschlichen Inkarnat - und hier im dritten Grün male ich blaue

Menschen hinein. So dass ich also dieses jetzt nicht mache, um irgend etwas der Natur nachzubilden, sondern nur, um mir einen Empfindungskomplex vor die Augen führen zu können, was da eigentlich vorliegt.

Stellen Sie sich einmal vor, Sie hätten diesen Anblick: über eine grüne Wiese gingen rote Menschen, oder über eine grüne Wiese gingen pfirsichblütige Menschen, oder es gingen gar blaue Menschen über die grüne Wiese - in allen drei Fällen ein durch und durch verschiedener Empfindungskomplex. Wenn Sie das Erste sehen, dann werden Sie sich sagen: diese roten Menschen, die ich da drinnen sehe in dem Grün, auf der grünen Wiese, die beleben mir die ganze grüne Wiese. Die Wiese ist noch grüner dadurch, dass die roten Menschen darüber gehen; es wird das Grün noch gesättigter, noch lebendiger dadurch, dass die roten Menschen da drinnen gehen, und ich werde wütend werden, wenn ich mir diese Menschen so anschauere, wie sie da sind als rote Menschen. Das ist eigentlich ein Unsinn, werde ich sagen, das kann's gar nicht geben. Ich müsste eigentlich diese roten Menschen wie Blitze machen, die müssten sich bewegen. Denn ruhige rote Menschen in einer grünen Wiese, die wirken aufregend in ihrer Ruhe, denn sie bewegen schon durch ihre rote Farbe, sie verursachen etwas auf der Wiese, was eigentlich unmöglich ist, in der Ruhe festzuhalten. Also ich muss in ganz bestimmte Empfindungskomplexe hineinkommen, wenn ich solch eine Vorstellung überhaupt vollziehen will.

Beim zweiten Bild geht das ganz gut. Die Menschen, die so sind wie diese Pfirsichblütigen, die können da drinnen stehen;

wenn sie stundenlang stehen, so geniert mich das weiter nicht. So dass ich merke in meiner Empfindung: diese pfirsichblütigen Menschen, die haben eigentlich keine besonderen Verhältnisse; sie regen die Wiese nicht auf, machen sie nicht noch grüner als sie ist, sind ganz neutral zur Wiese. Sie können stehen wo sie wollen, sie genieren mich nicht da drinnen. Sie taugen überall hinzu; sie haben kein inneres Verhältnis zur grünen Wiese.

Ich gehe zum Dritten über: ich sehe mir die blauen Menschen in der grünen Wiese an. Das, nicht wahr, hält nicht einmal an; das hält gar nicht an, denn dieses Blaue, der Mensch in der grünen Wiese, das dämpft mir diese ganze grüne Wiese ab. Die Wiese wird abgelähmt in ihrer Grünheit. Sie bleibt gar nicht grün. Versuchen Sie es nur einmal, sich in richtiger Phantasie vorzustellen, auf einer grünen Wiese blaue Menschen herumgehend, oder überhaupt blaue Wesen, es können ja auch blaue Geister sein, die da herumwandeln; versuchen Sie das einmal. Sie hört ja auf, grün zu sein, sie nimmt selber etwas Bläulichkeit an, wird selber bläulich, hört auf, grün zu sein. Und wenn sich diese Menschen da lange aufhalten, kann ich mir das überhaupt gar nicht mehr vorstellen; dann habe ich die Vorstellung, da muss irgendwo ein Abgrund sein, und die blauen Menschen nehmen mir die Wiese weg, tragen sie fort, werfen sie in den Abgrund hinein. Das geht so wenig, dass es gar nicht da sein kann, denn eine grüne Wiese kann gar nicht da bleiben; wenn blaue Menschen da stehen; die nehmen sie mit, die führen sie hinweg.

Sehen Sie, das ist Farben-Erlebnis. Man muss dieses Farben-Erlebnis haben können, sonst wird man nichts machen können

aus dem, was Welt der Farbe überhaupt ist. Wenn man kennen lernen will dasjenige, was seine schönste, seine bedeutsamste Anwendung in der Phantasie erlebt, dann muss man auch in der Lage sein - ich möchte sagen - im Bereiche der Phantasie eben zu experimentieren. Man muss sich fragen können; was wird aus einer grünen Wiese, wenn rote Menschen darauf herum gehen? Sie wird noch grüner, sie wird ganz real in ihrer Grünheit. Das Grün fängt förmlich an zu brennen. Aber die roten Menschen, sie verursachen um sich herum ein solches Leben in der Grünheit, dass ich mir das nicht ruhig vorstellen kann. Sie müssen herumlaufen eigentlich. Und wollte ich das wirklich malen, würde ich das Bild wirklich malen, würde ich nicht ruhige Leute rot malen, die da stehen, sondern ich müsste so malen, dass sich das ansehen würde wie im Reigen sich bewegend. Ein Reigen mit roten Menschen gemalt, würde sich auf einer grünen Wiese machen lassen. Dagegen Menschen, die nicht rot angezogen sind, die ganz sich in das Inkarnat kleiden würden, die können in alle Ewigkeit auf der grünen Wiese stehen. Sie sind eben ganz und gar neutral zum Grün, sind absolut gleichgiltig der grünen Wiese; die bleibt, wie sie ist, nicht um die geringsten Nuance ändert sie sich.

Aber die blauen Menschen, die laufen mir mit der Wiese davon, denn die ganze Wiese verliert ihre Grünheit durch die blauen Menschen. Sehen Sie, man muss natürlich vergleichsweise reden, wenn man von Farben-Erlebnissen spricht. Man kann nicht wie der Philister reden von Farben-Erlebnissen, denn da kommt man nicht an das Farben-Erlebnis heran. Man muss vergleichsweise reden. Aber nicht wahr, schliesslich redet ja schon der gewöhnliche Philister

vergleichsweise, wenn er sagt, eine Billardkugel stösst die andere, Hirsche stossen, und Ochsen und Büffel, in Wirklichkeit, aber Billardkugeln nicht in Wirklichkeit. Dennoch spricht man in der Physik von "Stossen", weil man überall analoge Anlehnungen braucht, wenn man überhaupt anfangen will zu reden.

Nun, sehen Sie, das gibt uns sozusagen die Möglichkeit, etwas zu sehen in der Welt der Farbe als solcher. Es ist etwas drinnen, was wir aufsuchen werden müssen als das Wesen der Farbe. Nun, nehmen wir noch einmal eine ganz charakteristische Farbe - wir haben sie hier schon ins Auge gefasst - nehmen wir eben die Farbe, die uns in unserer Umgebung zur Sommerszeit eben am reizvollsten entgegenkommt: die grüne Farbe. Sie kommt uns an der Pflanze entgegen. Und wir sind schon einmal gewöhnt, dieses Grün der Pflanze als der Pflanze Eigentümlichkeit anzusehen.

Nicht wahr, so verbunden mit dem Wesen einer Sache, wie die Grünheit mit der Pflanze, empfinden wir eigentlich etwas Anderes nicht. Wir empfinden keine Notwendigkeit, dass gewisse Tiere, die grün sind, auch wirklich nur grün sein könnten; wir haben immer den Untergedanken, sie könnten auch anders sein als grün; aber bei der Pflanze haben wir einmal die Vorstellung, dass die Grünheit zu ihr gehört, dass die Grünheit etwas ihr Eigentümliches ist. Versuchen wir gerade an der Pflanze einmal einzudringen in das objektive Wesen der Farbe, währenddem sonst nur das subjektive Wesen der Farbe gesucht wird.

Was ist die Pflanze, die uns also gewissermassen darlebt das Grün? Nun, Sie wissen ja, geisteswissenschaftlich,

dass die Pflanze ihren Bestand eigentlich dadurch hat, dass sie den Aetherleib hat neben ihrem physischen Leib. Dieser Aetherleib ist dasjenige, was eigentlich lebt in der Pflanze. Aber dieser Aetherleib ist nicht grün. Das Wesen, das die Pflanze grün macht, ist eben schon im physischen Leib der Pflanze gelegen, so dass das Grün zwar der Pflanze ureigentümlich ist, aber eigentlich doch nicht das eigentliche Urwesen der Pflanze sein kann, denn das eigentliche Urwesen der Pflanze liegt im Aetherleib; und hätte die Pflanze keinen Aetherleib, so wäre sie ein Mineral. In ihren Mineralischen lebt sich uns die Pflanze eigentlich dar durch das Grün. Der Aetherleib ist ganz anders gefärbt. Aber der Aetherleib lebt sich durch das Mineralisch-Grüne an der Pflanze dar. Wenn wir in Bezug auf den Aetherleib die Pflanze betrachten, wenn wir die in ihrer Grünheit in Bezug auf den Aetherleib betrachten, ja, dann müssen wir sagen: setzen wir auf die eine Seite das eigentliche Wesen der Pflanze, das Aetherische, und setzen wir auf die andere Seite, indem wir es in abstracto abtrennen, die Grünheit, so ist das wirklich so, wenn wir die Grünheit herausnehmen aus der Pflanze, als wenn ich bloss ein Abbild von etwas mache. In dem, was ich da als Grünes herausgezogen habe aus dem Aetherischen, habe ich eigentlich nur ein Bild der Pflanze, und dieses Bild, das ist der Pflanze eigentümlich, notwendig grün. Ich bekomme die Grünheit im Bilde der Pflanze eigentlich. Und indem ich die grüne Farbe der Pflanze ganz wesentlich zuschreibe, muss ich dem Bilde der Pflanze diese Grünheit zuschreiben, und in der Grünheit muss ich das besondere Wesen des Pflanzen-Bildes suchen.

Sehen Sie, meine lieben Freunde: da sind wir auf

etwas sehr Wesentliches gekommen. Niemand wird verfehlen, wenn er irgendwo eine Ahnengalerie sieht in einem alten Schlosse, - man kann sie ja jetzt noch sehen vorläufig - zu sagen: das sind nur die Bilder der Ahnen, das sind nicht die wirklichen Ahnen. Nicht wahr, sie stehen in der Regel nicht da, die Ahnen; es sind nur die Bilder der Ahnen. Aber wenn wir das Grün der Pflanze sehen, so haben wir nicht das Wesen der Pflanze, geradesowenig, wie in den Ahnenbildern wir die Ahnen haben. Wir haben in dem Grün, was da vor uns auftritt, nur das Bild der Pflanze. Nun bedenken Sie einmal, dass die Grünheit eben der Pflanze eigentümlich ist, dass die Pflanze unter allen Wesen eben das eigentliche Wesen des Lebens ist. Nicht wahr, das Tier hat Seele, der Mensch hat Geist und Seele. Die Mineralien haben kein Leben. Die Pflanze ist das Wesen, welches gerade dadurch charakteristisch ist, dass es Leben hat. Die Tiere haben noch dazu die Seele. Die Mineralien haben noch nicht die Seele. Der Mensch hat dazu den Geist. Wir können weder von Menschen noch vom Tier noch vom Mineral sagen, dass sein Wesen das Leben ist; es ist eben etwas anderes das Wesen. Bei der Pflanze ist das Wesen das Leben. Die grüne Farbe ist das Bild. So dass ich eigentlich ganz im Objektiven drinnen bleibe, wenn ich sage: grün stellt dar das tote Bild des Lebens.

Sehen Sie, jetzt habe ich auf einmal für eine Farbe - wir wollen induktiv vorgehen, wenn wir uns gelehrt ausdrücken wollen - so etwas bekommen, wodurch ich diese Farbe objektiv in die Welt hineinstellen kann. Ich kann sagen, geradeso, wie ich, wenn ich eine Photographie bekomme, sehen kann: diese Photographie

ist die von Herrn X., gerade so kann ich auch sagen: wenn ich grün habe, stellt es mir das Grün das tote Bild des Lebens dar. Ich reflektiere jetzt nicht bloss auf den subjektiven Eindruck, sondern ich komme darauf, dass das Grün das tote Bild des Lebens ist.

Nehmen wir diese Farbe hier, das Pfirsichblüt, Genauer will ich lieber sprechen von der Farbe des menschlichen Inkarnates, das ja natürlich nicht bei den verschiedenen Menschen ganz gleich ist, aber wir kommen da zu einer Farbe, die ich eigentlich im Grunde meine, wenn ich von Pfirsichblüt spreche, Pfirsichblüt also menschliches Inkarnat, menschliche Hautfarbe. Wollen wir versuchen, einmal auf das Wesen dieser menschlichen Hautfarbe zu kommen. Man sieht ja diese menschliche Hautfarbe gewöhnlich nur von aussen. Man sieht den Menschen an, und dann sieht man diese menschliche Hautfarbe von aussen. Aber es fragt sich, ob auch ein Bewusstsein von dieser menschlichen Hautfarbe, also ein Erkennen von innen, so ähnlich, wie wir das bei dem Grün der Pflanze getan haben, erlangt werden kann. Nun, das kann allerdings auf die folgende Weise erlangt werden.

Wenn der Mensch wirklich richtig versucht, sich vorzustellen, so, dass er innerlich durchseelt ist, und dieses sein Durchseeltsein übergehend denkt in seine physisch-leibliche Gestaltung, so kann er sich vorstellen, dass das in irgend einer Weise, was ihn durchseelt, in die Gestaltung hinein sich ergiesst. Er lebt sich aus, indem er sein Seelisches hineinergiesst in seine Gestalt in dem Inkarnat. Was damit gesagt ist, Sie können es am besten vielleicht dadurch sich vor die Seele führen, dass Sie sich einmal anschauen Menschen, bei denen das Seelische aus der Haut,

aus der äusseren Gestalt etwas zurücktritt, bei denen das Seelische nicht - sagen wir - durchseelt die Gestalt. Wie werden denn diese Menschen? Die werden grün. Leben ist in ihnen, aber sie werden grün. Sie sprechen von grünen Menschen, und Sie kennen dieses eigentümliche Grün im Teint, wenn die Seele sich zurückzieht; aus dem Teint können Sie dies sehr gut wahrnehmen. Dagegen werden Sie, je mehr der Mensch diese besondere Nuance des Rötlichen annimmt, das Erleben dieser Nuance in ihm merken; beobachten Sie nur einmal im Temperament den Humor bei grünen Menschen und bei denjenigen, die ein wirkliches frisches Inkarnat haben, so werden Sie sehen, da erlebt sich die Seele in dem Inkarnat. Dasjenige, was da nach aussen strahlt in dem Inkarnat, das ist nichts anderes, als der sich in sich erlebende Mensch. Und wir können sagen dasjenige, was wir da im Inkarnat als Farbe vor uns haben, es ist das Bild der Seele, richtig das Bild der Seele. Aber gehen Sie weit in der Welt herum, für dasjenige, was als menschliches Inkarnat auftritt, müssen wir das tote Pfirsichblüt wählen. So finden wir es ja eigentlich nicht an äusseren Gegenständen. Dasjenige, was als menschliches Inkarnat auftritt, wir können es ja nur durch alle möglichen Kunstgriffe in der Malerei erreichen, dasjenige, was da als menschliches Inkarnat auftritt, ist schon Bild des Seelischen, aber es ist, daran kann ja gar kein Zweifel sein, nicht seelisch selber. Es ist das lebendige Bild der Seele. Die Seele, die sich erlebt, erlebt sich im Inkarnat. Es ist nicht tot, wie das Grün der Pflanze, denn wenn der Mensch die Seele zurückzieht, so wird er grün. Dann kommt er bis zum Toten. Aber ich habe in

dem Inkarnat das Lebendige. Also Pfirsichblut stellt dar das lebendige Bild der Seele. Bild in diesem Falle (im ersten), Bild in diesem Falle (im zweiten).

Sie sehen, ich bin zu einer anderen Farbe gegangen. Wir versuchen objektiv das Farbige festzuhalten, nicht bloss den subjektiven Eindruck zu erwägen und dann zu erfinden irgend welche Wellenbewegungen usw., die dann objektiv sein sollen. Man kann ja - ich möchte sagen - es mit Händen greifen, dass es ein Unding ist, zu trennen das menschliche Erleben von dem Inkarnat. Es ist ein anderes Erlebnis im Leiblichen, wenn das Inkarnat frisch ist, als wenn der Mensch ein Grünling wird. Es ist schon ein innerliches Wesen, das sich in der Farbe wirklich darlebt.

Und nun nehmen wir dasjenige, was wir hier als Drittes gehabt haben das Blau z. B., dann werden wir uns sagen: dieses Blau, wir können es zunächst weder eigentümlich finden einem solchen Wesen, wie es die Pflanze ist, der das Grün eigentümlich ist. Wir können nicht so über das Blau sprechen, wie wir sprechen könnten über das pfirsichblütartige Inkarnat beim Menschen. Bei den Tieren finden wir nicht solche Farben, die so ureigentümlich sind den Tieren, wie die Menschen und die Pflanzen ureigentümlich haben Inkarnat und Grünheit. Also mit dem Blau können wir zunächst nicht in dieser Weise der Natur gegenüber etwas anfangen. Aber wir wollen doch vorschreiten, wir wollen doch einmal sehen, ob wir vielleicht noch weiter im Aufsuchen des Wesens der Farbe kommen können. Wir haben zunächst da die Möglichkeit, da wir über das Blau nicht gehen können, zu den hellen Farben

hinzugehen; aber damit wir leichter, schneller vorwärts kommen, nehmen wir gerade dasjenige, was uns bekannt ist als das Weiss. Dieses Weiss, wir können zunächst nicht sagen, dass irgend einem Wesen der Aussenwelt dieses Weiss eigentümlich ist. Wir müssen uns in einer anderen Weise, das heisst, wir könnten uns ja an das Mineralreich wenden, aber wir wollen doch versuchen, uns auf eine andere Weise von dem Weissen eine objektive Vorstellung zu machen, und da können wir sagen:

Wenn wir das Weisse vor uns haben und es aussetzen dem Lichte, wenn wir das Weisse einfach beleuchten, so haben wir die Empfindung: dieses Weisse hat eine gewisse Verwandtschaft zum Lichte. Aber das bleibt zunächst eine Empfindung. Es wird aber in dem Augenblicke mehr als eine Empfindung, wenn wir uns an die Sonne halten, die uns zunächst ja deutlich wenigstens gegen das Weiss hin nuanciert erscheint, und auf die wir zurückführen müssen alles dasjenige, was Beleuchtung in unserer Welt ist zunächst von der Natur aus. Wir können sagen: dasjenige, was uns als Sonne erscheint, was sich als Weisses darlebt, was aber zu gleicher Zeit seine innere Verwandtschaft mit dem Lichte darlebt, das hat die Eigentümlichkeit, dass es überhaupt durch sich selber nicht auf dieselbe Art wie eine äussere Farbe uns erscheint. Eine äussere Farbe erscheint uns an den Dingen. So etwas, wie die Weisse der Sonne, welche uns das Licht repräsentiert, erscheint uns nicht unmittelbar an den Dingen. Wir werden später eingehen auf jene Art von Farbe, die man etwa als weiss bezeichnen kann an Papier und Kreide und dergleichen, aber da werden wir eben einen Umweg machen

müssen. Zunächst, wenn wir uns ans Weisse heranwagen, so müssen wir sagen, wir werden zunächst durch das Weisse zum Lichte als solchem geführt. Wir brauchen ja, um diese Empfindung ganz auszubilden, nichts anderes zu tun, als etwa uns zu sagen: das polarische Gegenbild des Weissen ist das Schwarze.

Dass das Schwarze die Dunkelheit ist, daran zweifeln wir nicht mehr; so werden wir das Weisse sehr leicht identifizieren können mit der Helligkeit, mit dem Lichte als solchem. Kurz wir werden sehen, wenn wir die ganze Betrachtung in das Empfindungsgemässe heraufheben, die innige Beziehung des Weissen und des Lichtes finden. Wir werden auf die Frage dann noch mehr eingehen in den nächsten Tagen.

Wenn wir nun über das Licht selber nachdenken, und wenn wir nicht versucht sind, an den Newton-Popanz uns zu halten, sondern wenn wir die Dinge unbefangen beobachten, so werden wir uns sagen: Farben sehen wir schon. Zwischen der Weisse, die also Farbe auftritt, und dem Licht, muss es eine besondere Bewandtnis haben. Wollen wir also das eigentliche Weiss zunächst ausschalten. Aber anders als von den anderen Farben wissen wir vom Lichte als solchen. Fragen Sie sich einmal, ob Sie das Licht eigentlich wahrnehmen. Sie würden ja gar nicht Farben wahrnehmen, wenn Sie nicht im durchleuchteten Raume wären. Das Licht macht Ihnen die Farben wahrnehmbar; aber Sie können nicht sagen, dass Sie das Licht ebenso wahrnehmen wie die Farben. Das Licht ist ja in dem Raume, wo Sie eine Farbe wahrnehmen, aber es liegt in dem Wesen des Lichtes, die Farben wahrnehmbar zu machen, aber nicht so, wie wir das Rot, Gelb, Blau sehen, sehen wir das Licht. Das Licht ist überall, wo

wo es hell ist, aber wir sehen nicht das Licht. Es muss das Licht überall fixiert sein an etwas wenn wir es wahrnehmen sollen. Es muss behalten werden, es muss zurückgeworfen werden. Die Farbe ist an der Oberfläche der Dinge, das Licht aber, wir können nicht sagen, dass es irgendwo haftet. Das Licht ist etwas durch und durch Fluktuierendes. Aber wir selbst, wenn wir des Morgens aufwachen und vom Lichte durchstrahlt und überstrahlt werden, wir fühlen uns dann in unserem eigentlichen Wesen, wir fühlen eine innige Verwandtschaft des Lichtes mit unserem eigentlichen Wesen. Und wenn wir in der Nacht aufwachen in tiefer Finsternis, wir fühlen: da können wir nicht zu unserem eigentlichen Wesen kommen, da sind wir gewissermassen in uns zurückgezogen wohl, aber wir sind durch die Verhältnisse etwas geworden, was sich selber nicht in seinem Elemente fühlt. Und wir wissen auch, dasjenige, was wir vom Lichte haben, es ist ein zu-uns-kommen. Es widerspricht dem nicht, dass der Blinde es nicht hat. Er ist dafür organisiert, und auf die Organisation kommt es an. Wir haben zum Lichte das Verhältnis, das unser Ich zur Welt hat, aber doch wieder nicht dasselbe; denn wir können nicht sagen, dass dadurch, dass das Licht uns erfüllt, wir schon zum Ich kommen. Aber dennoch, das Licht ist notwendig, damit wir zu diesem Ich kommen, wenn wir sehende Wesen sind.

Was liegt da eigentlich vor? Wir haben in dem Lichte, von dem wir gesagt haben, dass es sich im Weiss hinstellt - wie gesagt, die innere Beziehung wollen wir dann noch kennen lernen - dasjenige, was uns eigentlich durchgeistet, was uns zu unserem eigenen Geiste bringt. Es hängt unser Ich, das heisst unser

Geistiges, mit diesem Durchleuchtetsein zusammen. Und wenn wir diese Empfindung nehmen, - es muss eben alles, alles dasjenige, was im Licht und in der Farbe lebt, als Empfindung zunächst gefasst werden - so werden wir sagen: es ist ein Unterschied zwischen dem Lichte und demjenigen, was sich im Ich als Geist darlebt. Und dennoch, es gibt uns das Licht etwas von unserem eigenen Geiste. Wir werden in einer solchen Weise ein Erlebnis haben durch das Licht, dass das Ich sich eigentlich innerlich erlebt hat am Lichte.

Wenn wir das alles zusammenfassen, so können wir nicht anders sagen, als: das Ich ist geistig, es muss sich aber seelisch erleben; es erlebt sich seelisch, indem es sich durchleuchtet fühlt. Und das jetzt in eine Formel gefasst, werden Sie sehen: Weiss oder Licht stellt dar das seelische Bild des Geistes.

Es ist natürlich, dass ich Ihnen diese dritte Stufe habe müssen aus lauter Empfindung zusammensetzen. Aber versuchen Sie, nachdem diese Formel jetzt gewonnen ist, sich immer mehr und mehr hineinzudenken in die Sache und Sie werden sehen: es liegt wirklich etwas in dem:

Grün stellt dar das tote Bild des Lebens,

Pfirsichblüt stellt dar das lebende Bild der Seele,

oder lebendige Bild der Seele,

Weiss oder das Licht stellt dar das seelische Bild des Geistes.

Und jetzt gehen wir zum Schwarz oder zur Finsternis. Da werden Sie schon verstehen, dass ich vom Weissen und vom Hellen, vom Lichte sprechen kann im Zusammenhange mit der Beziehung, die besteht zwischen der Finsternis und dem Schwarzen. Neh-

men wir also jetzt an: Schwarz. Ja, und nun versuchen Sie einmal mit dem Schwarzen, mit der Finsternis etwas anzufangen. Sie können etwas anfangen. Es ist ja zweifellos das Schwarze sehr leicht sogar in der Natur zu finden, so als eine Eigentümlichkeit, als eine wesenhafte Eigentümlichkeit von etwas, wie das Grüne eine wesenhafte Eigenheit ist von der Pflanze. Sie brauchen nur die Kohle sich anzusehen. Und um sich noch erhöht das vorzustellen, dass da das Schwarze irgend etwas mit der Kohle zu tun hat, stellen Sie sich vor, dass die Kohle auch ganz hell und durchsichtig sein kann; dann ist sie ein Demant allerdings. Aber so bedeutsam ist das Schwarz für die Kohle, dass, wenn die Kohle nicht schwarz wäre, sondern weiss und durchsichtig, sie ein Demant wäre. So stark wesentlich ist das Schwarz für die Kohle, dass eigentlich die Kohle ihr ganzes Kohlendasein der Schwärze verdankt. Also die Kohle verdankt ihr finsternes, schwarzes Kohlendasein eben der schwarzen Finsternis in der sie erscheint. Geradeso wie die Pflanze ihr Bild irgendwie hat in dem Grünen, so hat die Kohle ihr Bild in dem Schwarzen.

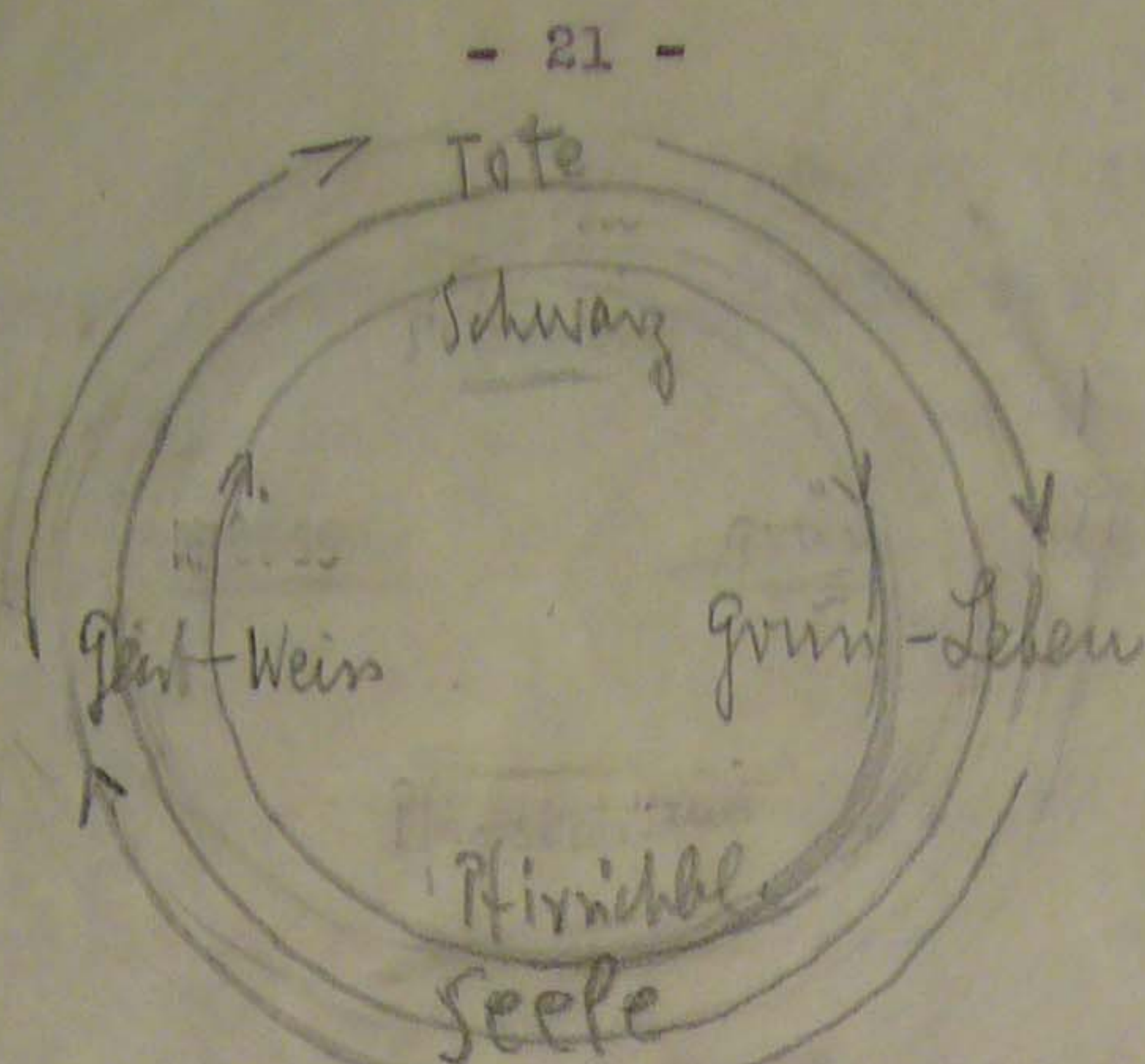
Aber versetzen Sie sich selbst jetzt in das Schwarze absolut schwarz um Sie herum, die schwarze Finsternis - da kann in einer schwarzen Finsternis ein physisches Wesen nichts machen. Leben wird aus der Pflanze vertrieben, indem sie zur Kohle wird. Also das Schwarze zeigt schon, dass es dem Leben fremd ist, dass es dem Leben feindlich ist. An der Kohle zeigt sich das; denn die Pflanze, indem sie verkohlt, wird sie schwarz. Also Leben - auch nichts zu machen im Schwarzen. Seele - es vergeht uns

die Seele, wenn das grausige Schwarz in uns ist. Aber der Geist blüht, der Geist kann durchdringen dieses Schwarze, der Geist kann sich dadrinnen geltend machen. Und wir können sagen: im Schwarzen - und versuchen Sie es nur einmal, die Schwarz-Weiss-Kunst, das Hell-Dunkel auf der Fläche daraufhin zu prüfen, wir werden darauf noch zurückkommen, dann meine lieben Freunde, haben Sie das, dass Sie eigentlich, indem Sie auf die weisse Fläche das Schwarz darauf malen, bringen Sie den Geist in diese weisse Fläche hinein, gerade in dem schwarzen Strich, in der schwarzen Fläche durchgeistigen Sie das Weisse. Den Geist können Sie in das Schwarz hineinbringen. Aber es ist das Einzige, was in das Schwarz hineingebracht werden kann. Und dadurch bekommen Sie die Formel:

Schwarz stellt dar das geistige Bild des Toten.

Und sehen Sie, wir haben jetzt einen merkwürdigen Kreislauf bekommen für die objektive Wesenheit der Farben. Wir haben, wenn wir uns den Kreislauf darstellen, immer in der Farbe irgendwie ein Bild. Farbe ist unter allen Umständen nichts Reales, sondern Bild. Und wir haben einmal das Bild des Toten, einmal das Bild des Lebens, das Bild der Seele, das Bild des Geistes (siehe Zeichnung). Wir bekommen also, indem wir so herumgehen: Schwarz, das Bild des Toten; Grün, das Bild des Lebens; Pfirsichblüt, das Bild der Seele; Weiss, das Bild des Geistes. Und will ich das Eigenschaftswort dazu haben, das Adjektiv, dann muss ich immer von dem Vorhergehenden gehen, sehen Sie: Schwarz ist das geistige Bild des Toten; Grün ist das tote Bild des Lebens; Pfirsichblüt ist das lebende Bild der Seele; Weiss ist das seelische Bild des Gei-

stes.



Schwarz: stellt dar das geistige Bild des Toten

grün: stellt dar das tote Bild des Lebens.

Pfirsichblüt: stellt dar das lebende Bild der Seele

Weiss: stellt dar das seelische Bild des Geistes.

Ich bekomme in diesem Zirkel, in diesem Kreis bekomme ich die Möglichkeit, auf gewisse Grundfärbungen, schwarz, weiss, grün und pfirsichblüt hinzuweisen, indem immer das Frühere mir das Eigenschaftswort für das Spätere andeutet; Schwarz ist das geistige Bild des Toten; Grün ist das tote Bild des Lebenden, Pfirsichblüt ist das lebende Bild der Seele; Weiss ist das seelische Bild des Geistes.

Wenn ich also die Reiche der Natur nehme, das tote Reich, das lebende Reich, das beseelte Reich, das geistige Reich, dann steige ich auf, geradeso, wie ich aufsteige vom Toten zum Lebenden, zum Seelischen, zum Geistigen, so steige ich auf: Schwarz, Grün, Pfirsichblüt, Weiss. Sie sehen, so wahr ich aufsteigen kann vom Toten durch das Leben zum Seelischen, zum Geistigen, so wahr ich da die Welt habe, die um mich herum ist, so wahr habe ich die Welt um mich herum in ihren Bildern, indem ich aufsteige: Schwarz, Grün, Pfirsichblüt, Weiss. Wirklich, so wahr es ist, dass der Konstantin und der Ferdinand und der Melix usw. die wirklichen Ahnen sind und ich aufsteigen kann durch diese Ahnenreihe, so wahr kann ich durch die Bilder weitergehen und habe die Bilder dieser Ahnenreihe. Ich habe eine Welt vor mir, mineralisches, pflanzliches,

tierisches, geistiges Reich, insofern der Mensch das Geistige ist. Ich steige auf durch die Wirklichkeiten; aber die Natur gibt mir selbst die Bilder dieser Wirklichkeiten. Sie bildet sich ab. Die farbige Welt ist keine Wirklichkeit, die farbige Welt ist schon in der Natur selber Bild, und das Bild des Toten ist das Schwarze; das Lebende ist das Grüne, das Seelische ist das Pfirsichblütige; das Bild des Geistes ist das Weiss.

Das ist dasjenige, was uns hineinführt in die Farbe in Bezug auf das Objektive derselben. Das mussten wir heute voraussetzen, indem wir weiter gehen wollen, um in die Natur der Farbe, in das Wesenhafte der Farbe hineinzudringen. Denn es nützt nichts, zu sagen: die Farbe ist ein subjektiver Eindruck. Das ist der Farbe höchst gleichgültig. Dem Grün ist es höchst gleichgültig, ob wir dahingehen und es anlotzen; aber es ist ihm nicht gleichgültig, dass sich das Lebende, wenn es sich seine eigene Farbe gibt, wenn es sich nicht durch das Mineralische tingiert und in der Blüte farbig erscheint usw., wenn das Lebende in seiner eigenen Farbe erscheint, dann muss es sich grün nach aussen abbilden. Das ist etwas, was objektiv ist. Ob wir's anlotzen oder nicht, das ist etwas ganz Subjektives. Aber dass das Lebende, wenn es als Lebedes erscheint, grün erscheinen muss, grün sich abbilden muss, das ist ein Objektives.

Ja, meine lieben Freunde, das ist dasjenige, was ich heute voraussetzen wollte. Ich will, ein wenig angeregt durch einen Artikel, der mir heute überreicht worden ist, allerdings darauf hinweisen, wie wenig unsere gegenwärtige Zivilisation geeignet ist, in solche Vorstellungen sich hineinzufinden. Denn,

sehen Sie, in diesem Artikel werden eigentümliche Sachen behauptet. Ich will nicht eingehen auf all die verschiedenen Blödigkeiten, die über Anthroposophie da stehen. Aber ich will sie wenigstens auf die Kritik, die hier steht über einen Abschnitt meiner "Theosophie", aufmerksam machen. Da sagt nämlich der Herr:

"Im einzelnen weiss dann Steiner von seiner Geisteswelt die wunderlichsten Dinge zu berichten. Alle Dinge des Sinnenalls haben dort ihre Urbilder, die nur nicht sinnlich, sondern geistig sind. Es gibt einen "geistigen" Raum, in welchem sich jene geistigen Urbilder bewegen, wie Stühle und Tische im physischen Raum." -

Nun, meine lieben Freunde, dass sich Ochsen, Pferde und Traubs bewegen im physischen Raum, das habe ich schon gesehen; dass sich aber im physischen Raum Tische und Stühle bewegen, das ist eine Erfindung dieses Herrn Traub. Ich vermute aber allerdings, dass dieser Herr Traub, der Universitätsprofessor ist - wie sollte er's auch nicht sein - vielleicht den Satz auf Seite 108 meiner "Theosophie" in der vorhergehenden Weise interpretiert:

"Wenn nun der Geist des Menschen erweckt ist, dann nimmt er diese Gedankenwesenheiten wirklich wahr, wie das sinnliche Auge einen Tisch oder einen Stuhl wahrnimmt."

Vielleicht hat dieser Satz ihn angeregt zu dieser etwas üppigen Phantasie, dass Tische und Stühle sich im physischen Raum bewegen. Bei den Spiritisten tun sie's, aber ein Spiritist will ja der Professor Traub von der Universität Tübingen ganz offenbar nicht sein. Bei wem sonst noch? Ja, bei dem kommt das ja

auch vor, der den Hut "zweimal" gesehen hat, bei dem Betrunkenen; da bewegen sie sich auch. Ich könnte mir also nur noch diese andere Alternative vorstellen.

Eine andere niedliche Geschichte ist z. B. diese, dass der Professor Traub sich eine ganz besondere Definition dafür bildet, was Wissenschaft ist. Und so drechselt er den niedlichen Satz:

"Damit sind wir vor die entscheidende Frage gestellt" (was vorher steht, hat eigentlich nichts mit dem zu tun; daher sagt der Professor Traub : "Damit sind wir vor die entscheidende Frage gestellt" - das ist eigentlich sinnlos). "Hat die Theosophie recht, wenn sie geflissentlich den Anspruch erhebt, Wissenschaft zu sein? Diese Frage kann nur rundweg verneint werden. Sie ist schon deshalb keine Wissenschaft, weil sie zugleich Geheimwissenschaft sein will. Das ist ein Widerspruch in sich selbst." "Eine Wissenschaft, welche einen Teil ihrer Ergebnisse geheim hält, ist keine Wissenschaft".

Nun möchte ich wissen, wie eine Wissenschaft nicht etwas wissen und ihre Ergebnisse nicht auch geheim halten können! Wenn man etwas weiss und das Wissen eine Wissenschaft ausmacht, so ist das ganz gleichgültig für das Wesen der Wissenschaft, ob man's nun im Pult verschliesst oder jemandem mitteilt ! Aber aus dem, was das allergeleichgültigste ist im Wesen der Wissenschaft, macht ein Universitätsprofessor der Gegenwart eine solche Sache. Im Grunde genommen besteht der ganze Artikel aus lauter solchen Niedlichkeiten, und man kann schon aus solchen Artikeln tatsächlich ein wenig zusammenfassen dasjenige, was man heute als die

furchtbare Versumpftheit und Unfähigkeit der Zeitbildung bezeichnen muss, und die ist allerdings nicht geeignet, die Köpfe unserer Jugend in einer besonderen Weise zu erhellen. Denn wenn dieser Jugend die Dinge mit demselben gesunden Menschenverstand vorge-
tragen werden, mit dem hier Stühle und Tische tanzen gelassen werden durch ihre eigene Kraft im Raum, und es lässt der Artikel schon schliessen, dass das Andere alles auch in dieser Weise aus demselben Geiste heraus ist, dann kann ja aus dieser Jugend wahrhaftig nicht viel werden.
